

auschwitz information

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
68. Ausgabe, März 2005

Liebe Freunde!

Die aktuelle Ausgabe unserer Zeitung berichtet über das Programm des Hermann-Langbein-Symposiums, das von 18. bis 22. April 2005 an der Universität Linz abgehalten wird.

Heuer findet erstmals am 18. April um 19.00 Uhr der Empfang des Landeshauptmannes von Oberösterreich und des Bürgermeisters der Stadt Linz im Alten Rathaus in Linz, Hauptplatz 1 statt. Dazu laden wir Sie herzlich ein und ersuchen Sie um Anmeldung bis 11. April 2005.

Die Stimme hinter mir 2

Zeugen Jehovas als Häftlinge im KL-Auschwitz 6

Auf dem Weg nach Auschwitz 9

Langbein Symposium 10

Ankündigungen 12

Lagergemeinschaft Auschwitz:
HR Dr. Franz Danimann
Dagmar Ostermann

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz:
Univ. Prof. Dr. Rudolf Kropf



Hugo und Lotte Brainin (Foto: Herta Neiß)

Die Stimme hinter mir

Sechzig Jahre – Ich kann es kaum fassen! In unserer Welt, die sich Auschwitz nannte, wussten wir nie, ob unsere geschundenen Herzen sechzig Sekunden später noch schlagen würden. Und doch, seit jenem Tag, an dem sich die Tore öffneten, ist über Auschwitz schon sechzig Jahre lang die Sonne auf - und wieder untergegangen. Wie spricht dieser Ort heute zu uns?

Einige bestreiten vehement den Nutzen jeglicher Diskussion über etwaige Lektionen, die aus der Asche der sinnlos Ermordeten zu beziehen wäre. Andere wühlen unaufhörlich in der Vergangenheit auf der Suche nach Lektionen – nach universeller Bedeutung. Ich bin weder Philosoph, noch will ich Lehrmeister sein, doch als Überlebender des Infernos mag man mir die eine oder andere Anmerkung zu diesem Thema erlauben.

Bestimmte Aspekte des Holocaust bleiben für uns mehr oder weniger unbegreiflich: die lähmende Angst, das blanke Entsetzen, der pure Hunger sowie die erbarmungslose Kälte, die sich in jede unserer Körperzellen fraßen. Worte müssen versagen bei der Schilderung dieser Realität. In diesem Sinne mag Verstehen unmöglich (oder darf ich sagen, nicht nötig?) sein.

Aber kennt nicht jedes Menschenherz Angst und verzweifelte Ungewissheit? Sind nicht schon die „kleineren“ Unbilden des Lebens imstande, einem Menschen

Lebensmut und Kraft zu rauben? Und gerät nicht jeder im Laufe seines Lebens bisweilen in Situationen, in denen sich die inneren Stimmen von Eigennutz und Gewissen im Widerstreit befinden? Haben wir im Verlauf der Geschichte nicht immer wieder einfache Menschen gesehen, die selbst unter den widrigsten Umständen auf noble und selbstlose Weise Mut bewiesen? Und werden wir umgekehrt nicht heute noch Zeugen von solcher Brutalität, dass wir uns schämen, uns für die Krone der Schöpfung Gottes zu halten? Lernen wir daraus nicht, dass Menschen sich so entgegengesetzt verhalten können, wie Ost von West entfernt ist? – dass Hoffnung den Unterschied ausmachen kann zwischen Leben und Tod? – dass es vom Einzelnen abhängt, seine Position zu bestimmen? Dies sind Lektionen, die ich von den „Lila Winkeln“ gelernt habe, die ihr Leben riskierten, um mich, diesen verreckenden und verzweiferten Juden, mehr als ein Mal zu retten. Sie waren eher bereit zu sterben, als anderen zu schaden. Sie waren es, die mich lehrten, dass Nächstenliebe und Hoffnung Ideale sind, die nicht bezwungen werden können, die stark genug sind, um selbst wildem Hass zu trotzen.

Wie habe ich nach all dem, was ich gesehen und durchgemacht habe, das unverhoffte Geschenk weiterer sechzig Lebensjahre genutzt? Diese Frage ist berechtigt. So viel verloren zu haben – meine Jugend, geliebte Menschen und meine geruhsamen Nächte, -- gehasst, gedemütigt und von Menschen, die sich in Bestien verwandelt hatten, wie ein Tier gehetzt

worden zu sein, hätte mich dazu verleiten können, mich nur noch mit mir selbst beschäftigen zu wollen, mich meinen Wunden, Erinnerungen und meinem Groll zu widmen.

Kürzlich war ich wieder in meiner Heimatstadt Reichenbach im Odenwald. Ein Besuch, der so angenehme Erinnerungen an meine sorglose Kindheit weckte, eine Zeit, die frei war von Vorurteilen, wo sich die Hand des Nachbarn nur zu einem freundlichen Winken hob! „Ich fühle mich immer noch als echter Reichenbacher“, sagte ich zu den versammelten Einwohnern des Orts. Es ist nicht leicht, den Schmerz der Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich der Leere zu stellen, wo einst meine Welt gelegen hatte. Indes stimmen die Worte des Bürgermeisters von Reichenbach, Herrn Jürgen Kaltwasser, als er von mir sagte: „Er kam als Versöhner, nicht als Ankläger.“

Als ich vor nunmehr sechzig Jahren die Tore von Buchenwald hinter mir ließ, trug ich eine Nummer auf dem Unterarm und mein Leben in der hohlen Hand. Seither höre ich hinter mir die eindringliche Stimme des Gewissens, die mich antreibt. Sie sagt mir, dass die Glut von Wut und Rache einem mächtigeren und positiven Streben weichen muss – dem Streben nach Frieden, Versöhnung und richtiger Erziehung. Mein Lebensziel ist es denn seither, die beiden unzertrennlichen Prinzipien – Liebe und Frieden – zu lehren, Gewissen zu schulen, damit sie Freiheitsbedrohungen erkennen, und Herzen zu

bewegen, das Böse mit dem Guten zu besiegen.

Jetzt, kurz vor der Vollendung meines 90. Lebensjahres, ist es nach wie vor mein Herzenswunsch, mit dieser Botschaft des Friedens und der Liebe besonders die jüngere Generation zu erreichen, bevor es zu spät ist. Damit meine ich nicht „zu spät“ für mich. Dieser Tag wird früh genug kommen. Ich meine damit vielmehr, dass die kommende Generation lernen muss, „Nein“ zu sagen zu Totalitarismus. Sie muss dieses „Nein“ laut und beharrlich erklingen lassen, bevor es zu spät ist, bevor Wurzeln erstarken und die Welt erneut zu einem Marsch ins Unglück ansetzt. Sie muss Freiheit schätzen und gleichzeitig verstehen, dass Freiheit dort endet, wo dem Nächsten Schaden zugefügt wird. Liebe, nicht Macht, ist das stärkste Bollwerk gegen das Böse. Heute, sechzig Jahre später, scheint die Widerstandskraft der Menschheit immer noch nicht stark genug zu sein. Die Arbeit muss weitergehen. Allein eine lebendige Hoffnung und ein fester Glaube geben die Kraft, sich nicht dem Hass zu beugen, oder zu verzweifeln.

BIOGRAFISCHE ZUSAMMENFASSUNG:

Im Februar 1915 kam Max Liebster als jüngstes Kind einer strenggläubigen jüdischen Familie in Reichenbach im Odenwald zur Welt. Liebsters Vater wurde in Oswiecim (Auschwitz), Polen, geboren. Als Jugendlicher arbeitete Max Liebster im Geschäft von Verwandten in Viernheim, wo er das erste Mal der anwachsenden Flut der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft begegnet. Obschon es immer häufiger zu judenfeindlichen Übergriffen kommt, verließen sich Liebster und andere Juden auf ihr freundschaftliches Verhältnis zu den deutschen Mitbürgern. Der November-Pogrom des Jahres 1938 zerstörte alle ihre Illusionen. Kurz nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird Liebster am 11. September 1939 von der Polizei festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Er wird erst sechs Jahre später seine Freiheit wieder erlangen. Es ist eine Demütigung und Isolierung, an der der sanftmütige und lebenslustige junge Mann fast zerbricht.

Eingesperrt wie ein Tier und an einen anderen Häftling gefesselt, wird Liebster mit der Bahn in sein erstes Konzentrationslager gebracht. Unterwegs sieht Liebster einen Hoffnungsstrahl, der ihm auch später in seinen schlimmsten Momenten immer wieder begegnet. In diesem Fall kommt der Lichtblick von einem Mithäftling – seinem Käfiggefährten, an den er gefesselt ist, und der, obwohl er Christ ist, wie Liebster auf den Messias hofft, der allem Bösen ein Ende setzen soll. Den Namen dieses Mannes – er war ein *Bibelforscher*

oder Zeuge Jehovas – hat Liebster längst vergessen. Dessen unerschütterliches Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit berührt Liebster zutiefst. Auf dem Leidensweg durch fünf verschiedene KZ sucht er immer wieder nach den „Lila Winken“, die für ihn der Inbegriff der Hoffnung waren.

Doch angesichts des sinnlosen Sterbens erweist sich diese Hoffnung als schwer fassbar. In Sachsenhausen findet Liebster seinen Vater, der in einer Nachbarbaracke dem Tod entgegensieht. Der Vater erteilt seinem Sohn noch den traditionellen Segen und stirbt. Liebster muss den Leichnam seines Vaters selbst ins Krematorium tragen. In Neuengamme beobachtete Liebster voller Entsetzen, wie man scharenweise russische Kriegsgefangene systematisch verhungern lässt. Er stirbt selbst fast den Hungertod, doch ein Mithäftling, ein Zeuge Jehovas, erlaubt ihm, sich die Hosentaschen mit Kaninchenfutter voll zu stopfen – eine Gefälligkeit, die den Mann das Leben kosten konnte.

Als ob das nicht alles schon genug wäre, muss Liebster im Oktober 1942 bei seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau weiteres Massenmorden mit ansehen. Da er mit seinen 27 Jahren noch arbeitsfähig ist, wird er als Zwangsarbeiter nach Buna geschickt. Der Abtransport nach Buchenwald erfolgt im Januar 1945 während eines heftigen Schneesturms. Beim Anrücken der alliierten Truppen wird bekannt, dass die SS angeordnet hat, alle jüdischen Häftlinge noch vor dem Eintreffen des Feindes zu ermorden. Liebster und ein weiterer Jude flüchten um ihr Leben in die Baracke

der Zeugen Jehovas. Kurz darauf wird das Lager befreit.

Nach Kriegsende wird Liebster selbst Zeuge Jehovas. Er zieht in die Vereinigten Staaten und später nach Frankreich, wo er sich gemeinsam mit seiner Frau Simone der Tätigkeit als Bibellehrer widmet. Simone Arnold Liebster, die wegen der Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, erzählt in ihrem Buch *Allein vor dem Löwen* die Geschichte ihrer Familie. In dem Buch *Hoffnungsstrahl im Nazisturm* beschreibt Max Liebster seinen Leidensweg. Das Ehepaar Liebster gründet die *Arnold-Liebster-Stiftung*, die sich um das Gedenken an Opfer sowie um Friedensaufklärung, die Einhaltung der Menschenrechte und die Religionsfreiheit bemüht. Am 18. November 2004 wurde Max Liebster in seinem Heimatort Reichenbach die Ehrenbürgerwürde verliehen.



Simone und Max Liebster (Foto: Privat)

Jolene Chu, New York

Monika Karlstroem (Deutsche Übersetzung)

„Oft stand es auf Leben und Tod.“ Zeugen Jehovas als KZ-Häftlinge in Auschwitz

Am 21. September 2004 eröffnete das Staatlichen Museum Auschwitz eine Sonderausstellung, die ihre Besucher über zwei Monate lang auf die NS-Opfergruppe der Zeugen Jehovas aufmerksam machte. Das polnische Wochenblatt „Przeglad“ vom 14. November 2004 widmete den Bibelforscher-Häftlingen daraufhin eine dreiseitige, reich bebilderte Reportage. Man kann die Haftgruppe nicht mehr wie früher zu den „vergessenen“ NS-Opfern zählen, dennoch wird sie vielfach nicht als ein Bestandteil der KZ-Häftlingsgesellschaft wahrgenommen. Die Forschung zeigt, dass die gefangenen Zeugen Jehovas ab 1935 zum „besonderen Hassobjekt der SS“ wurden, weil sie es vor allem ablehnten, ihre Freilassung durch Unterschrift unter ein Abschwör-Revers zu setzen. In den Jahren 1936 bis 1938 – während der Zeit als die SS die KZ-Häftlingskategorien erfand und ihnen farbige Abzeichen zuwies – bildeten die Gläubigen zeitweise auch zahlenmäßig eine nicht unerhebliche Haftgruppe und erhielten in den Konzentrationslagern den exklusiven lila Häftlingswinkel.

Die Nationalsozialisten verfolgten die Bekenntnisgemeinschaft (früher „Internationale Bibelforscher-Vereinigung“, IBV) von 1933 an rigoros, weil ihre Anhänger den Führerkult, Rassenwahn

und die Beteiligung an allen Kriegsdiensten ablehnten sowie unbeirrt das tausendjährige Friedensreich Christi auf Erden ankündigten. Von den insgesamt 12.000 Verfolgten verschiedener Nationalität litten zwischen 1933 und 1945 über 4.000 Zeugen Jehovas in einem Konzentrationslager. Davon verloren etwa 1.000 Personen (70 % der Todesopfer) als KZ-Häftlinge ihr Leben, allein in Auschwitz und Birkenau mit Nebenlagern insgesamt 165 IBV-Häftlinge (soweit gegenwärtig im Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas in Selters/Taunus namentlich erfaßt) – 87 aus Polen, 49 aus Deutschland, 12 aus Österreich, neun aus den Niederlanden und acht aus weiteren Ländern. (Nicht eingeschlossen sind die Auschwitz-Häftlinge, die später in Mauthausen oder in anderen Lagern starben.) Franz Wohlfahrt sen., der in der Gaskammer von Auschwitz umkam, gehört zu den Opfern aus Österreich – viele seiner Angehörigen litten oder starben durch Verfolgungsmaßnahmen.

Insgesamt kamen über 400 Zeugen Jehovas aus den oben genannten Ländern in das KZ Auschwitz. Sie erscheinen als eine relativ kleine Gruppe, durchliefen doch bis 1945 jeweils rund 1.000 männliche bzw. weibliche Vertreter der Haftgruppe allein die Stammlager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück. In den Frauen-KZ Moringen und Lichtenburg (1935 – Mai 1939) stellten die Bibelforscherinnen zeitweise sogar über 40 % aller Insassen, auch anfangs im Nachfolge-KZ Ravensbrück.

Selma Klimaschewski war in diesen drei berüchtigten Frauen-KZ und unter den rund 1.000 Frauen aus Ravensbrück (zusammen mit weiteren Glaubensschwwestern), die im März 1942 in Auschwitz eintrafen. Dort erhielt sie die niedrige Häftlingsnummer 297 und bemerkte später über die Lebensumstände: „Oft stand es auf Leben und Tod.“

Einige niedrige Häftlingsnummern bei den Männern zeigen ebenfalls, dass Zeugen Jehovas zu den ersten Gefangenen in Auschwitz zählten, die dort ab Juni 1940 arbeiten mußten. Vor allem männliche Häftlinge mit dem lila Winkel – ihre Herkunft war überwiegend der Mittelstand – waren gezwungenermaßen, auch beim Aufbau der Stammlager Sachsenhausen (1936), Buchenwald (1937), Ravensbrück (1939, hier Frauen) und Wewelsburg-Niederhagen sowie Neuengamme (1940) beteiligt, vielfach im Barackenbau. In Auschwitz erhielten viele Zeugen Jehovas „bessere“ Arbeitszuteilungen unter anderem in der SS-Küche, im SS-Hotel sowie in SS-Haushalten zugewiesen, was in dieser späten Phase der Lagerhistorie ebenso einer Anzahl dieser KZ-Sklaven in anderen Lagern in ähnlicher Weise widerfuhr (nicht selten nach jahrelanger, extremer Knechtung), da die SS sie effizient einzusetzen suchte.

Im KZ Auschwitz trugen allerdings nicht alle Zeugen Jehovas den lila Winkel, sondern einige den roten für „Politische“. Das war zum Beispiel bei einigen der 14 männlichen und sieben weiblichen Mitglieder der polnischen Familie Pilch der

Fall, von denen alle nach Auschwitz und einige dort ums Leben kamen. Und nur aus den Sterbeurkunden der deportierten Zeugen Jehovas aus der Gegend um die polnischen Städte Dabrowa Górnicza und Olkusz geht ihre Konfession hervor. Auch aus der Gegend um Wisla und Ustronie brachte die Gestapo viele dieser Gläubigen nach Auschwitz, weil sie militärische Dienste verweigerten und damit dem Widerstand zugeordnet wurden. Die letzte große Gruppe der Zeugen Jehovas traf 1944 mit den „Evakuierungs“-Transporten aus dem KZ Lublin ein.

Die kürzlich in Auschwitz gezeigte Sonderausstellung „Für den Glauben in Haft“, die viele Einzelschicksale von Zeugen Jehovas präsentierte, stand unter der Leitung von Teresa Wontor-Cichy, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Gedenkstätte. Ihr 160-Seiten starkes Buch mit ähnlichem Titel in Polnisch, herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz, wird voraussichtlich auch in deutscher Sprache erscheinen – ein weiterer wichtiger Beitrag, die internationale NS-Opfergruppe der Zeugen Jehovas nicht in Vergessenheit geraten zu lassen!

Johannes Wrobel
Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas
D-65617 Selters/Taunus

**Auf dem Weg nach Auschwitz
Ein österreichisches Schicksal – Teil 1**

Folgender Beitrag zeigt das Schicksal der Familie Sontag auf, wobei sich der erste und einleitende Teil mit allgemeinen Fakten beschäftigt und im zweiten und ausführlicheren Teil Frau Lotto Brainin in der nächsten Ausgabe der *Auschwitz information* persönlich zu Wort kommt:

Lotte wurde als fünftes Kind von Jetti und Maurici Sontag 1920 in Wien Brigittenau geboren. Ihre Eltern waren zu Beginn des Ersten Weltkriegs aus der Ukraine nach Wien geflüchtet. Die Familie lebte in äußerst ärmlichen Verhältnissen, wurde mehrmals delogiert, da der Vater arbeitslos war. Zeitweise kam man in einem Notstandsquartier in der Rossauerkaserne unter, bis es der Mutter gelang, sie hielt die Familie durch Näharbeiten notdürftig über Wasser, eine Zweizimmerwohnung im 9. Bezirk zu bekommen. Hier besuchte Lotte Sontag die Volks- und Hauptschule. Dem Vater gelang es nicht Fuß zu fassen, er war fast immer arbeitslos und seine Frustration wirkte sich auf das Familienleben aus. Als Lotte Sontag 15 Jahre alt war, ließ sich die Mutter scheiden. Die Familie war immer sozialdemokratisch orientiert und so kam Lotte durch ihren Bruder Eli zu den Roten Falken. Nach dem Verbot der sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen und dem Bürgerkrieg im Februar 1934 blieben die beiden Geschwister weiter aktiv in der illegalen sozialistischen und später kommunistischen Jugendorganisation. Lotte

Sontag war von den Ideen des Sozialismus und vom Gedanken der Solidarität geprägt.

Nach der Besetzung Österreichs durch Nazideutschland musste Lotte Sontag Wien verlassen und flüchtete mit einer Freundin nach Belgien, wohin bereits ihre beiden Brüder geflohen waren. Ihr Vater wurde in Buchenwald ermordet, während es der Mutter gelang, zu ihren Kindern nach Belgien zu gelangen. Die Wohnung und das Wenige, das die Mutter in Wien noch hatte, wurden ihr von den Nazis weggenommen. Die Besetzung Belgiens riss die Familie erneut auseinander. Die beiden Brüder flüchteten in das noch unbesetzte Frankreich und Lotte Sontag versuchte mit ihrer Mutter nach Dünkirchen zu gelangen, was ihnen nicht gelang und so kehren sie nach Brüssel zurück. Dort lebten sie getrennt, da Lotte Sontag in einer österreichischen Widerstandsgruppe aktiv war und ihre Mutter nicht gefährden wollte. Doch wie der Großteil der belgischen Juden wurde sie in ein Sammellager deportiert und in einem Viehwaggon nach Auschwitz abtransportiert. Direkt von der Rampe weg schickte sie die SS in die Gaskammer. Den beiden Brüdern gelang es, sich über die Schweiz nach Südfrankreich zu retten, ebenso wie eine der beiden Schwestern. Die andere Schwester gelangte nach England und lebte dort bis nach Kriegsende mit ihrem Mann.

Im Juni 1943 wurde Lotte Sontag von der Deutschen Militärpolizei in Brüssel verhaftet – ein Wehrmachtsangehöriger, dem sie

eine Antikriegszeitung gab - hatte sie ver-raten. Nach langwierigen Verhören durch die Gestapo im Cachot in Malines, in denen sie ihre Kameraden nicht verriet, gelangte sie mit einem Transport nach Auschwitz. Lotte Sontag überlebte die mehrmalige Selektion und wurde schließlich zur Arbeit in der Kontrollabteilung der „Union“ eingeteilt, wo sie Gewinde von Granatköpfen überprüfte und wieder aktiv für den Widerstand arbeitete. Im Jänner 1945 wurde das Lager evakuiert. Die überlebenden Frauen wurden nach einem dreitägigen Todesmarsch auf offene Kohlenwaggons in Gleiwitz verladen und auf Transport ins Konzentrationslager Ravensbrück geschickt. Von hier aus flüchtete Lotte Sontag schließlich mit einer Freundin bei der Evakuierung von Ravensbrück und versteckte sich in einem Wald, wo sie von der Sowjet-Armee befreit wurde. Von Ravensbrück aus kehrte sie nach Brüssel und anschließend im Juli 1945 nach Wien zurück. Hier war sie allein, ohne Familie. Was mit ihren Geschwistern geschehen war, wusste sie nur zum Teil, aber dass der Vater in Buchenwald umgebracht wurde und die Mutter in Auschwitz vergast, war ihr bekannt. Alleine zurück geblieben, war sie auf die Hilfe von KZ-Kameraden und Freunde aus der belgischen Emigration angewiesen, bei denen sie vorläufig wohnte. Lotte Sontag begann sehr rasch wieder zu arbeiten, als Sekretärin in der Redaktion der Volkstimme. Ende 1946 lernte sie ihren späteren Mann, Hugo Brainin kennen.

Lotte Brainin litt weiterhin, sowohl unter den Erinnerungen, als auch an den physi-

schen Folgen der qualvollen Gestapoverhöre und den schrecklichen Bedingungen der KZ-Haft. Erst mit der Schwangerschaft und der Geburt der ersten Tochter hörten die Alpträume auf. Die Sorge um ihre Familie und auch die Alltagsprobleme trugen dazu bei, dass sich ihr Leben normalisiert, aber die Vergangenheit blieb immer präsent und verpflichtete zu gesellschaftlicher Aktivität in den verschiedenen KZ-Organisationen und zur Teilnahme als Zeitzugin bei Diskussionen in Schulen und anderen Institutionen.

Herta Neiß
(nach einem Gespräch mit Lotte Brainin)

Hermann – Langbein – Symposium Ideologie und Wirklichkeit des Nationalsozialismus

18. April bis 22. April 2005

Johannes Kepler Universität Linz
Repräsentationsraum A

Veranstalter: Pädagogisches Institut des Bundes in Wien
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
Österreichisches Mauthausen Komitee

Montag, 18. April 2005

08.45 Uhr Begrüßung: Johannes Schwantner

09.30 - 12.45 Rudolf Kropf: Das System der nationalsozialistischen Lager

14.15 - 17.45 Halina Jastrzebska: Das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager
Auschwitz-Birkenau. Das unbekannte Auschwitz

19.00 Empfang des Landeshauptmannes von Oberösterreich und
des Bürgermeisters der Stadt Linz im Alten Rathaus, Linz, Hauptplatz**

Dienstag, 19. April 2005

- 08.30 - 12.00 Horst Seidler: Die „Rassenideologie“ des Nationalsozialismus, ihre Wurzeln in Deutschland und Österreich - ihr Fortwirken, Entwicklung
13.00 Abfahrt nach Hartheim
14.00 - 17.30 Ute Hoffmann: Die „Euthanasie“ im NS-Staat, Aktion T4 und 14/f 13
Die Gedenkstätte Bernburg, didaktische Umsetzung
19.15 – 21.30 Hartmut Reese: Die Gedenkstätte Hartheim – Besichtigung

Mittwoch, 20. April 2005

- 08.30 - 10.00 Wieslav Wysok: Die Vernichtungslager
10.30 – 12.00 Hans Maršálek: Nationale und internationale Solidarität im KL-
Mauthausen
13.15 - 17.45 Helmut Fiereder: Exkursion KL Mauthausen

Donnerstag, 21. April 2005

- 08.30 - 12.00 Anton Pelinka: Nationalsozialismus als spezifische Form der Unterdrückung und Vernichtung
13.45 – 16.00 Rudolf Gelbard: Bemerkungen zum Nahostkonflikt. Der komplizierteste Konflikt unserer Zeit.
16.15 – 17.45 Rudolf Sarközi:
Verfolgung von ethnisch nationalen Minderheiten in Österreich in der Zeit des Nationalsozialismus
Das Schicksal der österreichischen Roma und Sinti in der Vergangenheit und Gegenwart

Freitag, 22. April 2005

- 08.30 - 11.15 Stephan Roth: Das DÖW als Quelle für zeitgeschichtliche Schulprojekte
11.15 - 12.00 Johannes Schwantner:
Abschlussbesprechung, Kritik, Anregungen

Die Teilnahme am Symposium ist kostenlos.

**Aus organisatorischen Gründen bitten wir um Anmeldung für den Empfang unter:
Tel. 0732/2468/8845 oder e-mail: karin.triebert@jku.at

Ankündigungen:

Buchpräsentation

„Eine Lebensreise durch Konzentrationslager“ von Dagmar Ostermann und Martin Krist (Autor):

13. April 2005, 18:30 Uhr im Bundesgymnasium 19, 1190 Wien (Mehrzweck)
3. Mai 2005, 17:00 Uhr im Parlament
(Anmeldung: mkrista@yahoo.com)

Heuriger:

9. Juni 2005, 17.00 Uhr, Mayr am Pfarrplatz, Wien

Eröffnung der Auschwitz-Ausstellung

„60-Jahre Befreiung vom Nationalsozialismus.“

Eröffnung: 25. April, 19.00 Uhr, Lokremise, Attnang-Puchheim

Referenten: LH a. D. Dr. Josef Ratzenböck, Prof. Hugo Pepper

Befreiungsfeiern Mauthausen 2005

24. April 2005, 16.00 Uhr, Ansfelden, Kremsdorf – Kremsbrücke

28. April, 18.00 Uhr, Wels, Pollheimerpark - Mahnmal

2. Mai 2005, 18.00 Uhr, Wels - OÖ., Friedhof - Jüdisches Mahnmal

2. Mai 2005, 18.30 Uhr, Braunau, Mahnmal - Gedenkstein

2. Mai 2005, 19.00 Uhr, Attnang – Puchheim, Bahnhof

4. Mai 2005, 18.00 Uhr, Galleneukirchen, Mahnmal

6. Mai 2005, 10.00 Uhr, Linz, Voest

6. Mai 2005, 16.00 Uhr, Vöcklabruck
6. Mai 2005, 17.00 Uhr, Lenzing
6. Mai 2005, 19.00 Uhr, Redl-Zipf
7. Mai 2005, 10.30 Uhr, Hartheim
7. Mai 2005, 10.30 Uhr, Gunskirchen, ehemaliger KZ-Friedhof
7. Mai 2005, 10.30 Uhr, Ebensee
7. Mai 2005, 17.30 Uhr, Gusen
8. Mai 2005, Mauthausen
8. Mai 2005, 15.30 Uhr, Ried/Riedmark

Impressum:

Medieninhaber: Österreichische Lagergemeinschaft Auschwitz, Sekretariat: Dagmar Ostermann

Redaktion: Dr. Herta Neiß
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz
Tel: 0732/2468-8863; Fax: 0732/2468-8532
e-mail: herta.neiss@jku.at

MitarbeiterInnen an dieser Ausgabe:

Lotte Brainin
Jolene Chu, Monika Karlstroem
Johannes Wrobel

Hersteller: Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz

Der Inhalt der Text gibt nicht die Meinung des Institutes, sondern die der jeweiligen Autoren wieder.

